SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Regionalentwicklung, Lokalidentität und »Kollektivgedächtnis«

Bassand, Michel; Ducret, André

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Bassand, M., & Ducret, A. (1989). Regionalentwicklung, Lokalidentität und »Kollektivgedächtnis«. In M. Haller, H.-J. Hoffmann-Nowotny, & W. Zapf (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988* (S. 668-680). Frankfurt am Main: Campus Verl. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-148579

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Regionalentwicklung, Lokalidentität und »Kollektivgedächtnis«

Michel Bassand/André Ducret

1. Regionalfrage und sozialer Wandel

Sowohl in der Schweiz wie in ganz Westeuropa stellt sich diese Frage unter drei ineinandergreifenden Gesichtspunkten.

1.1. Die unterschiedliche Regionalentwicklung

Der Begriff »Entwicklung« ist hier ein Euphemismus. Es handelt sich um eine Reihe von Veränderungen, bedingt durch die Industrialisierung, die zu der Konzentration von Arbeitsplätzen, Dienstleistungen und Bevölkerung auf kleinen Flächen des Territoriums (Städte, Metropolen, Agglomerationen, städtische Regionen) und weg von den ländlichen Zonen führt. In der jüngsten schweizerischen und europäischen Geschichte hat sich dieser Vorgang beträchtlich verstärkt: die Städte werden immer anziehender, größer, reicher, stärker, die ländlichen Gegenden hingegen immer abstoßender, entvölkerter, abhängiger, marginaler und ärmer. Nach dem Zweiten Weltkrieg beschleunigten sich diese Veränderungen in beträchtlichem Maße. Die räumliche Organisation der Schweiz und Europas erweist sich als Hierarchie zentraler und peripherer Regionen. Die regionalen Disparitäten und Ungleichheiten haben sich vertieft. Die wirtschaftliche und soziale Krise der siebziger Jahre beendet diese konzentrierte und ungleiche Urbanisierung; die Tendenz ist von nun an umgekehrt. Die von der Wirtschafts- und sozialen Krise am meisten betroffenen Städte und städtischen Regionen stagnieren oder verzeichnen wirtschaftlichen, sozialen und demographischen Rückgang. Zahlreiche periphere Regionen registrieren Bevölkerungszuwachs, ohne daß ihre Ressourcen erweitert, Arbeitsplätze geschaffen oder Abhängigkeiten abgebaut werden (Quévit, 1986; Aydalot, 1985; Greffe, 1984; Bassand, 1982; Kuklinski, 1977).

1.2. Die Regionalisierung

Diese ist eher sozio-politischer Art; sie ist sehr mit der unterschiedlichen Regionalentwicklung, der Krise des Fürsorge-Staates und der Internationalisierung von Austausch und Transaktionen verknüpft. Es besteht außerdem ein direkter Zusammenhang mit den lokalen und regionalen Demokratieansprüchen. Man darf nicht vergessen, daß der Begriff »Region« von »regieren« kommt. So entspricht die zunehmende Regionalisierung den Bestrebungen nach Dezentralisation und Dekonzentration des Staates, oder umgekehrt. So nehmen die Staaten eine regionale Neuaufteilung ihres Territoriums vor, um die sozialen Veränderungen im Griff zu behalten, die demokratischen Ansprüche der Bevölkerung besser zu befriedigen, sowie um die Folgen der unterschiedlichen Regionalentwicklung zu korrigieren. Diesen Vorgang nennen wir Regionalisierung. Die Regionalisierung kann eine mehr oder weniger großzügige Neuverteilung von Kompetenzen und Steuereinnahmen beinhalten; es könne sich daraus auch neue Formen von Souveränität oder Autonomie der Regionen ergeben; manchmal trifft beides zu.

1.3. Der Regionalismus

Er kann nicht unabhängig von unterschiedlicher Regionalentwicklung und Regionalisierung verstanden werden. Der Regionalismus unterscheidet sich von den beiden anderen Phänomenen insofern, als er sozio-kulturelle und identitäre Gründe hat; außerdem kennzeichnet ihn eine steigende soziale Dynamik. Sehr oft entsteht der Regionalismus aus einer Bedrohung des sozio-kulturellen Erbes einer eingesessenen regionalen oder lokalen Gemeinschaft, sei sie vom Staat anerkannt oder nicht. Diese Gemeinschaft stützt sich auf ihre Geschichte, Sprache, Religion, auf Wohn-, Lebens- und Kunstformen und Traditionen. Die unterschiedliche Regionalentwicklung und, manchmal, auch die Regionalisierung (wenn die vorgesehene räumliche Aufteilung der der eingesessenen lokalen Gemeinschaft nicht entspricht) gefährden oder zerstören gar dieses Erbe, und stellen damit das Kollektivgedächtnis und folglich die Existenz der Gemeinschaft in Frage. Die Gemeinschaft verliert Autonomie, Identität und Handlungsfähigkeit. Daraus können gewalttätige regionalistische Reaktionen entstehen, die zur Destabilisierung und zur Krise des »Nationen-Staates« beitragen.

Wie kann, in diesem Zusammenhang, das Auftreten der regionalen Frage erklärt werden? Hier sei vorerst auf vier Faktoren hingewiesen:

1. Die Wirtschaftskrise (deren Ursprung vielfältig ist), die in sehr unterschiedlichem Ausmaße die europäischen Gesellschaften und ihre Regionen trifft.

2. Die Verlagerung der sozialen Transaktionen auf Weltebene: alle Staaten und Regionen werden immer stärker in ein weltweites System integriert.
3. Die Explosion der technischen und wissenschaftlichen Erfindungen und Neuerungen.
4. Die Krise des Sozial-Staates und der repräsentativen Demokratie wirft Fragen der Legitimität und der Regierbarkeit auf. Die regionale Frage steht oft im Zentrum dieses Problems.

Diese Veränderungen bewirken Krisen. Wichtig ist, diese Krisen nicht nur als Unterbrechungen, als Gleichgewichts- und Funktionsstörungen anzusehen, die zu beheben sind, sondern als Gelegenheiten, dem Handeln des Menschen einen neuen Sinn zu geben und die Veränderungen nach neuen Systemen auszurichten. In dieser Neuinterpretation nimmt die Regionalfrage eine vorrangige Stellung ein. Außerdem wächst daraus ein neues System der handelnden Elemente. Die Bourgeoisie und die Arbeiterklasse mit ihren Parteien, Gewerkschaften und Vereinigungen sind immer noch maßgebend. Sie werden jedoch von neu auftretenden sozialen handelnden Elementen bedrängt, mit denen sie sich zum Teil verbünden, zum Teil bekämpfen.

Vor allem zwei neue Arten handelnder Elemente treten sehr dynamisch, »bewegt« und oft gegensätzlich hervor. Zum einen die Technokratie, bestehend aus sehr verschiedenen Berufsgruppen (Ingenieure, Ärzte, Juristen, Planer, Sozialarbeiter), die kulturbezogene Modelle fördern, in denen Rationalität, Effizienz, Rentabilität, Leistung und Kosmopolitismus an erster Stelle stehen und die Strukturen des ganzen Systems bestimmen. Auf der anderen Seite nicht straff organisierte Netzwerke von Vereinigungen, Bewegungen und Gruppen, die sich mit den verschiedensten Problematiken befassen: sie fordern humanere Zielsetzungen, erarbeiten Gesellschafts- oder Autonomieprojekte, in denen Identität, Lokalaspekte, Einzelaspekte, Unterschiede und Subjektivität eine große Rolle spielen. Sie stehen oft an der Spitze der regionalistischen Bewegungen. Zu Recht oder Unrecht sehen sie in den Aktivitäten und im Einfluß der Technokraten oft eine große Gefahr, weil sie die Vorprogrammierung der Gesellschaft befürchten. Deshalb wird der Technokrat zum wichtigsten Gegner dieser zweiten Art sozialer handelnder Elemente.

Die vorangehenden Gedanken über den Zusammenhang zwischen sozialem Wandel und lokaler und regionaler Entwicklung wären unvollständig, wenn nicht auch eine andere, zunehmende, Tendenz aufgezeigt wird, die viele Beobachter beunruhigt: Apathie, Resignation, Indifferenz machen sich in immer größeren Bevölkerungskreisen breit. Die Individuen zeigen zunehmendes Desinteresse an öffentlichen Fragen, diese Haltung kann sogar bis zur Verweigerung jeder Art von Partizipation gehen. Wie kann diese Tendenz erklärt werden? Ist sie

durch die allgemeine Lage bestimmt? Oder besteht ein Zusammenhang zwischen diesem Verhalten und den vorher aufgezeigten Veränderungen? Stehen wir vor einer allgemeinen Anomie? Oder haben wir hier das Resultat von seit etwa zehn Jahren wieder wachsenden Individualismus und Korporatismus, denen durch vermehrtes, stärkeres Wettbewerbsdenken Vorschub geleistet wird?

2. Ergänzungen zur Entwicklung der territorialen Gemeinschaften

Die sozio-ökonomischen Typologien der europäischen Regionen und Gemeinden sind zahlreich. Die meisten Autoren sind sich einig über einen Ausgangspunkt: die Dimension Zentrum/Peripherie (Aydalot, Greffe, Quévit, Schuler, Bassand u.a.). Diese Dimension bedeutet, daß sich die Regionen und Gemeinden eines Landes (oder ganz Europas) nicht in zwei Kategorien – Zentren oder Peripherie – einteilen lassen, sondern hierarchisch auf einer Skala anzusiedeln sind, deren zwei Pole von der Zentralität bis zu der Peripherialität reichen. Je zentraler also eine Region oder eine Gemeinde[1], desto wichtiger, kondensierter, reicher und diversifizierter ist ihr wirtschaftliches, kulturelles und demographisches Potential, je urbanisierter und/oder »metropolisierter«, desto mehr nimmt sie an der gesellschaftlichen Dynamik teil, desto mehr strahlt sie weltweit aus, indem sie Teil eines internationalen urbanen Netzes ist. Umgekehrt, je peripherer eine Region ist, je weniger urbanisiert, ist ihr wirtschaftliches, kulturelles und demographisches Potential arm, verstreut und homogen, desto isolierter findet sie sich und nimmt um so weniger teil an der gesellschaftlichen Dynamik auch auf Weltebene. Sehr oft sind die periphersten Gegenden zugleich Träger einer außergewöhnlich reichen kulturellen Tradition. Der sozio-ökonomische Status der Regionen eines Landes variiert also von einer ausgeprägten Zentralität zu einer ausgeprägten Peripherialität; zwischen diesen beiden Polen gibt es eine Vielfalt von Zwischenstadien.

Diese Typologie kann den Eindruck vermitteln, ein statisches Bild zu zeichnen; dem ist jedoch nicht so: eine Region befindet sich in ständigem Wandel – die Region ist ein Prozeß. Eine wissenschaftliche Analyse der Regionen zeigt, daß sie, über mehr oder weniger lange Zeitspannen, sich in dieser Dimension Zentrum/Peripherie erheblich verändern können. Zentrale Gegenden können durchaus ganz peripher werden, und das Gegenteil wurde auch schon beobachtet. Andererseits verstricken sich periphere Gegenden in ihren Status, oder, anders ausgedrückt, sie reproduzieren Peripherialität. Durch einen entsprechenden Prozeß vermeiden zentrale Regionen sozio-ökonomische Krisen und erhalten sich ihren zentralen Status. Auf dem Gebiet der Regionalentwicklung können

Wiederholung, Abstieg, »Wiedergeburt« und Abspaltung häufig beobachtet werden. Auf Dauer gesehen, gibt es nichts Unvermeidliches in der Regionalentwicklung. In dieser Dimension Zentrum-Peripherie ist ein anderer Gedanke inbegriffen. Sowohl auf der Ebene einer Gesellschaft wie auf der eines Kontinents oder der ganzen Erde unterhalten die zentralen und peripheren Regionen Machtverhältnisse. Meistens üben die ersteren Einfluß auf die letzteren aus; oft wird von der Domination der peripheren Regionen durch die zentralen gesprochen. Diese Beziehung führt manchmal in den peripheren Regionen zu Widerstandsbewegungen, oder zu offenem Widerspruch. Dieses Phänomen wiederholt sich innerhalb der Region zwischen städtischen Gemeinschaften und peripheren Gemeinschaften dieser Region.

Die sozio-ökonomischen Unterschiede zwischen Regionen sind bei weitem nicht die einzigen wichtigen. Oft, aber nicht immer, überschneidet sich die administrative Aufteilung (regional oder lokal) mit kulturellen Unterschieden. Die kulturellen Unterschiede drücken sich in Sprache und Religion aus, aber auch in einer mehr oder weniger klaren, auf eine mythische oder auch sagenhafte Geschichte gestützten Identität. Schließlich entspricht die regionale Identität oft geographischen Gegebenheiten. In den meisten Fällen überschneiden sich diese vier Aspekte kultureller Eigenschaften und verstärken sich gegenseitig; oft besteht auch eine Interaktion mit dem zentralen oder peripheren Status der Region. Diese kulturellen Eigenschaften bringen Bewegungen und politische Parteien hervor, die oft so strukturierend wirken wie ihre kulturellen Grundlagen.

In diesem Stadium ist es nützlich, den Gedanken der regionalen oder lokalen Identität etwas auszuführen. Es handelt sich um eine gemeinsame Errungenschaft, gestützt auf das kulturelle Erbe einer Region, in ständigem Werden. In diesem Vorgang »projizieren das Selbst und der Andere sich in eine gemeinsame Zukunft. Das Selbst kennt keine eigenständige Existenz indem es sich vom Anderen löst, sondern indem es mit ihm in Kontakt tritt. (. . .) Es handelt sich also nicht darum, sich vom anderen abzugrenzen, sondern mit ihm in Kontakt zu treten, aber sich selbst dabei treu zu bleiben« (nach Adonis, S. 226 in V.A., 1984, B).

In unserer Zeit kann Identität nicht mehr nur auf die Suche und Pflege seiner Wurzeln und Traditionen gestützt werden. Dies brächte die Gefahr des Erstikkens mit sich. Identität hat also nur Sinn, wenn sie sich mit den Unterschieden von Gegenwart und Zukunft auseinandersetzt und verbindet. Diese Auseinandersetzung betrifft eine Region sowohl gegen innen wie gegen außen, wobei sie natürlich ihre Autonomie wahren muß.

Die sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen Unterschiede genügen nicht, um die Vielfalt der Regionen in der Schweiz oder in Europa widerzugeben. Die politische Dimension muß auch berücksichtigt werden. Die politische Dimension entsteht oft aus der sozio-ökonomischen oder sozio-kulturellen, aber das ist

bei weitem kein automatischer Vorgang. Das Politische hat oft spezifische Wirkungen und Gründe, die wir anhand eines Kontinuums Zentralismus – Föderalismus darstellen können. Es gibt Regionen, die eine komplexe politische Autonomie besitzen: eigenes Parlament, Regierung, eigene Steuerpolitik. Andere sind nicht viel mehr als eine öffentliche Einrichtung ohne legislative oder finanzielle Kompetenzen, und sie werden von einem Statthalter regiert, den die Zentralregierung bestimmt.

Wie kann man diese politische Vielfalt darstellen? Eine einfache Antwort ist insofern schwierig, weil jeder Staat auf seine Art einzig ist. Die Staatenbildung in Europa kann in zwei großen Strategien zusammengefaßt werden: einheitlich und föderalistisch. Die erste Strategie setzt voraus, daß das Zusammenfassen der Regionen in einen Staat eine kulturelle Homogenisierung mit sich brachte (und bringt), die nie ganz abgeschlossen wurde. Diese Staaten betrachten ihre Regionen meistens nur als öffentliche Einrichtungen. Die zweite Strategie besteht darin, daß der Staat sich durch die Agglomeration von Regionen bildet, die ihre kulturelle Eigenständigkeit und einen Großteil ihrer Souveränität bewahrt haben. Die Ursachen dieser beiden Strategien sind kultureller und historischer Art (Rokkan und Urwin).

Wie kann man die wachsende Tendenz Europas, den Regionen und Gemeinden mehr politische Konsistenz geben? Ein demokratischer Vorstoß, von diversen sozialen Elementen getragen? Bestimmt. Wir ergänzen dies mit einer anderen Erklärung, d.i. die Verlagerung auf Weltebene der sozialen Beziehungen und der Transaktionen zwischen den Individuen und den Gruppen aller Länder. Diese Änderungen im sozialen Verhalten fordern von den Staaten eine Neuorientierung ihrer Ressourcen, wenn sie auf Weltebene am Geschehen teilhaben wollen. Die Einnahmen der Staaten sind jedoch beschränkt (und der Ruf nach »weniger Staat« ertönt überall), und diese Neuorientierung bringt weniger Investitionen für die innere Organisation der Gesellschaft mit sich. Daraus entsteht eine verminderte Kontrolle der regionalen Bewegungen, die Regionen und Gemeinden fordern mehr und der Staat, ärmer, muß mehr Autonomie zugestehen.

3. Kollektivgedächtnis und Urbanisierung

Wenn wir auch bis jetzt vor allem regionale Aspekte betrachtet haben, darf man jedoch nicht vergessen, daß die verschiedenen Dimensionen dieser Frage auch auf Gemeindeebene ihre Auswirkungen haben, wo sie auch leichter beobachtet werden können. Was wird denn aus dem »Kollektivgedächtnis« und der »Identität« – unklare, aber im Moment immer wieder angeführte Begriffe, die wir gera-

de auf Gemeindeebene[2] untersuchen – im Umfeld einer städtischen Region, die man als zentral bezeichnen kann und die tiefgreifenden sozio-ökonomischen Veränderungen unterworfen ist, ohne daß dabei ein regionalistisches Bewußtsein auftritt? In Anbetracht der Auswirkungen einer Urbanisierung zwischen Genf und Lausanne auf das, was schon die »lemanische Metropole« genannt wird, haben wir uns als Studienobjekt einige lokale Gemeinschaften ausgesucht, die, oft auf recht brutale Weise, mit einer Identitätskrise konfrontiert werden, und sich dadurch sowohl über ihre Zukunft wie über ihre Vergangenheit Fragen stellen. Außerdem haben wir unsere Aufmerksamkeit auf die territoriale Einheit der Gemeinde beschränkt, da wir davon ausgehen, daß in der Schweiz, sowohl vom Politischen wie von den Regulierungsmechanismen dieses Urbanisierungsvorganges her, die Gemeinde eine unumgehbare, wenn nicht entscheidende Rolle spielt.

Die Gemeinde, wenn sie auch die Skala einer Untersuchung bestimmt, ist jedoch in erster Linie nur eine rechtlich-administrative Einheit unter anderen, und man darf sie nicht mit einer »Gemeinschaft«, im Sinne von Ferdinand Tönnies, gleichstellen. Bevor wir überhaupt auf die Anwendbarkeit des Begriffs »Kollektivgedächtnis« eingehen, müssen wir die methodologischen Schwierigkeiten hervorheben, die dadurch entstanden sind, daß die Frage in individuellen Gesprächen angegangen wurde, aus denen dann, durch Überschneidungen, der kollektive Anteil rekonstruiert werden soll. Aber, auf der anderen Seite, wie kann man sich direkt auf der Ebene der Gruppe(n) bewegen, die seit den sechziger Jahren mehrere Brüche erlebt haben und die sich heute wieder treffen – manchmal in der Konfrontation – als eine Vielfalt von sozialen Elementen, jedes mit seinen eigenen Interessen, Möglichkeiten und Wünschen?

Es ist aber hier nicht unumgänglich, die methodologischen Fragen länger zu diskutieren (s. Daghini u.a., 1987, 1988). Hingegen verdient das Problem »Kollektivgedächtnis« einige theoretische Erläuterungen.

Als soziales Faktum betrachtet, dient das »Kollektivgedächtnis« bei Maurice Halbwachs einer Demonstration, in der es in erster Linie darum geht, der Psychologie ein Territorium zu entreißen, auf das diese, wenn man an die Arbeiten eines Pierre Janet (1928, S. 237-293) denkt, ihre Ansprüche geltend machte. Der reservierte Empfang, den die Durkheim-Schule der Psychoanalyse bereitete, entsprach den gleichen Motiven, und diese Kontroversen hatten zur Folge, daß die Problematik des »Kollektivgedächtnisses« in eine Reihe von festgelegten und heute überlebten Oppositionen eingeschlossen wurde, zwischen Gesellschaft und Individuum, Erinnerung und Vergessen, Seßhaftigkeit und Nomadentum etc. Denn die Evidenz des Kollektivgedächtnisses nimmt ab mit dem Auftreten der Moderne, weil »le bouleversement des temporalités entraîne l'amnésie partielle du passé« (Balandier, 1985, A, S. 10). Inwiefern sind sich unsere Zeitgenos-

sen dieses Phänomens bewußt, wie verbreitet ist es und wie soll man es deuten? Dies sind einige der Fragen, die in Zukunft das Problem des Erhaltens von Erinnerung und Tradition in ihr und durch eine Gemeinschaft begleiten werden; mehr noch: es könnte sein, daß sie dies schon ersetzen, zumindest wenn man den Resultaten unserer empirischen Untersuchungen glaubt.

So wäre es heute ein purer Anachronismus, die Frage des Kollektivgedächtnisses aufzugreifen, ohne zu berücksichtigen, welche Veränderungen in der erlebten Erfahrung durch die Moderne entstanden. Übrigens sind die Umformulierungen, die Halbwachs selber fortlaufend vornimmt, schon bezeichnend nicht nur für die größer werdende Distanz zwischen ihm und der Durkheimschen Orthodoxie, sondern auch für die Beweglichkeit und die Nuancen, die er sich einzuführen gezwungen sieht, um die Pertinenz der Frage aufrechtzuerhalten, und ihre Aktualität. Nachdem er zuerst den Akzent eher auf die Übermittlung, die Erkenntnis und die Wiederbelebung der Erinnerungen setzt, die die soziale Umgebung behalten hätte, insistiert er, daß die Vergangenheit meistens von der Gegenwart aus rekonstruiert wird, und als solche ist das Kollektivgedächtnis nicht statisch, unveränderlich, sondern paßt ständig die Bilder, die wir uns von der Vergangenheit machen, an, verändert und verklärt sie (Namer, 1987). Dennoch bleibt der Dynamik, die er der Erinnerung nun anerkennt, ihre Relativität, ihre Mobilität, als Gegenstück eine Argumentation, die – nun nicht mehr die Zeit, sondern den Raum betreffend – an einige der konservativsten Gedankengänge der soziologischen Tradition erinnert.

So verändert sich die Funktion, die er den Landschaften, den Orten, an denen sich das soziale Leben abspielt, beimißt, nie: durch ihre Stabilität, ihre Unbeweglichkeit, die nötige Kontinuität verkörpern sie Fixpunkte, auf die sich das arbeitende Gedächtnis stützt, ohne die keine Gemeinschaft ihr Gleichgewicht, ja ihren Zusammenhalt, finden kann. Im gleichen Sinne hat sein konstantes Interesse für die soziologische Morphologie, die geographische Distribution und die statistische Zusammensetzung der Bevölkerung nur eine Bedeutung: diese Dimensionen dienen dazu, besser zu verstehen, wie das Kollektivgedächtnis entsteht und, vor allem, wie es weiterbesteht. Wenn diese materiellen Bedingungen sich verändern, Gebäude abgerissen werden, Straßen neue Namen erhalten, Quartiere neue Gesichter, verschwinden Erinnerungen; umgekehrt, je weniger der Raum sich verändert, desto leichter kann man sie wiederfinden.

Mit ihrer vordergründigen Banalität verweist diese Behauptung auf eine Reihe von Betrachtungen, die schon in der deutschen Soziologie des letzten Jahrhunderts zu finden sind, Soziologie, von der bekannt ist, daß sich in ihr Emanzipationswille und soziale Fürsorge stritten, oft zum Vorteil der letzteren (Nisbet, 1984, S. 69-138). Wenn man nun das Interesse kennt, das der Durkheimsche Kreis für diese deutschen Soziologen zeigte, erscheint es zumindest überra-

schend, daß Maurice Halbwachs nirgends die Konzepte eines Tönnies, eines Simmel oder Oswald Spenglers bespricht. Teilt er mit ihnen nicht – mit Ausnahme Simmels vielleicht – eine veraltete Anschauung des urbanen Universums, indem er dem Raum eine so wichtige Rolle im Funktionieren des Kollektivgedächtnisses zuschreibt? Wie dem auch sei, bis heute wurden den Zusammenhängen zwischen den Studienobjekten, mit denen sich Halbwachs ein Leben lang befaßt hat, zuwenig Aufmerksamkeit geschenkt, speziell seinen Stadtgeschichtsstudien und der Art und Weise, wie er, bis und mit seinem Aufenthalt in Chicago, die spezifischen Eigenschaften der Großstadt erfaßt, womit sich schon eine reichliche Soziologieliteratur befaßt. Sicher, er mißachtet diese Arbeiten nicht, aber wie kann man erklären, daß jemand, der so aufgeschlossen ist gegenüber der Materialität des bebauten Raumes, seiner Formen und Funktionen wie er, Phänomene wie die funktionelle Spezialisierung des Bodens, die stilistische Gleichgültigkeit der Architektur oder die zunehmende Delokalisierung der Individuen derart herunterspielt, während er sich mit dem Kollektivgedächtnis befaßt? Die Gruppe, die Halbwachs in Betracht zieht, lebt nach einem gleichen Rhythmus und wird meistens auch vom Wandel verschont, aber unterschätzt er nicht die Aufsplitterung des täglichen Zeitablaufs, die allgemeine räumliche Mobilität, oder auch die Segregation der sozialen Rollen, die andere Soziologen parallel zur Urbanisierung als damit verbundene Faktoren untersucht haben?

Diese Phänomena bestimmen das Leben in den Gemeinden, in denen wir unsere Untersuchungen durchgeführt haben und wo wir auch oft mit dem konfrontiert wurden, was Georges Balandier eine »imaginaire rétrospectif« (1985, B, S. 240) nennt, die durch eine Kettenreaktion auf verschiedenen Ebenen der sozialen Realität in Erscheinung tritt. Wenn sie nicht mehr von einer klar bestimmten Gemeinschaft ausgeht, sich nicht mehr unbedingt auf die Gruppe als solche abstützt, heißt das nicht, daß ihr die Effizienz abgeht. Im Gegenteil, es scheint sogar, daß in bestimmten Situationen, und vor allem dort, wo der soziale Halt sich zu lösen scheint, daß sie dort eher eine kollektive Dimension einführt, als von ihr auszugehen. Folglich genügt es nicht, in diesen Gemeinden zu versuchen, die Struktur und das Funktionieren dieser oder jener sozialen Gruppe, die – und sei es nur in der Form eines Netzwerks der Soziabilität – der Träger eines »Kollektivgedächtnisses« wären, zu rekonstruieren, und ihre Manifestationen zu sammeln. Wir haben beschlossen, diesem Einbetten des Imaginären in die Dauer der Gruppe nicht nachzugehen, denn der Kontakt auf dem »Terrain« hat uns gezeigt, daß nicht nur die Vorstellungen der Vergangenheit, sondern auch – und eng damit verbunden – die der Gegenwart und der Zukunft der lokalen Gemeinschaften, die wir untersuchen, heterogen sind.

Hingegen kann man sich fragen, wenn man die morphologischen Eigenschaften dieser Gemeinden in Betracht zieht, ob es nicht dieses Gedächtnis und dieses

Imaginäre sind, die nun die Gruppe »produzieren« und ob man nicht, in gewissem Sinne, die Durkheimsche Hypothese, die aus kollektivem Glauben den Ort macht, an dem das Soziale entsteht und in dem schließlich der Zusammenhalt liegt, konsequent auslegen? Demnach muß nun über die Plastizität des Imaginären berichtet werden, das ständig Erinnerungen, Anekdoten, Wissen und andere Stereotypen verflicht. Es ist, auch wenn in die Vergangenheit gerichtet, offen, Kreation eher als Nachprüfung, und die »Basteleien«, die so hervorgebracht werden, die entstandenen Collagen, zeugen von dieser Dynamik.

Bei der Auswertung unseres empirischen Materials versuchen wir nun einerseits, aus dem Inhalt der Gespräche die vergleichbaren thematischen Sequenzen herauszuarbeiten und andererseits herauszufinden, nach welchen Modalitäten diese Inhalte hervortreten und wie sie untereinander verknüpft sind. Da diese formale Lektüre noch nicht zu Ende geführt ist, wäre es müßig, hier mehr darüber zu sagen. Eine erste Analyse des Inhalts hingegen zeigt thematische Wiederholungen auf, die, als Schlußwort, einige allgemeine Bemerkungen rechtfertigen.

Aus einer systematischen Auflistung der Elemente, die das Verhältnis zum Ort, zum Raum, betreffen, gehen unter anderem die Veränderungen hervor, die die heutige Ökologie der Erinnerung betrifft, deren Grundlagen Maurice Halbwachs gestern geschaffen hat. Der Raum, in seiner Dauer, macht es möglich, das Vergehen der Zeit mitzuerleben; was passiert aber, wenn er sich verändert und unter dem Einfluß der Urbanisierung seine Physignomie radikal wechselt? Eine erste Feststellung: das Erfassen dieser Veränderungen hängt von der Zeitspanne ab, die man an dem Ort verbracht hat, genau wie die Definition des Integriertseins in die Gemeinde. So wie sie sich gegenseitig bezeichnen (z.B. als »Alte« und »Neue«), situieren sich die einen gegenüber den anderen, versuchen, ihre Sicht der Integrierung zu rechtfertigen, wenn nicht durchzusetzen; dasselbe gilt für eine Nicht-Integration. Den anderen zu definieren, ihn in diese oder jene Kategorie einzuteilen, bedeutet sich selber einzuteilen, genauer: Position zu beziehen und diese zu verteidigen. In diesem Spiel des »sie« und »wir« bezeichnet der Ort den Unterschied, so daß fremd sein nicht nur eine Frage der Herkunft, sondern auch des Berufes, des Einkommens, der Wohnlage ist – alles Dimensionen, die unterschiedliche Lebensweisen definieren. Das Thema des Fremden ist omnipräsent, es betrifft nicht nur Personen, sondern auch Orte, Institutionen, sogar Temporalien, die als außerhalb des Gemeindelebens stehend empfunden werden. Manchmal bleibt der Fremde in der Gemeinde, manchmal bestätigt er ihre Grenzen von außen. Fremdsein ist denn auch keine Frage des Inhaltes, sondern der Stellung, und verlangt nach einer formellen Kategorisierung, deren Darstellungen sich unterscheiden, ohne daß die Spielregeln geändert wurden (Amphoux et Ducret, 1985).

Noch eine Bemerkung: in dem Maße, in dem sie nicht mehr das gleiche Schicksal teilen, koexistieren die einen und anderen eher, als daß sie zusammenleben. Koexistieren bedeutet jedoch nicht Kontaktverweigerung, Ignorieren des anderen, vielmehr ein Zurkenntnisnehmen, daß für sie die Gemeinde nicht mehr die Gemeinschaft sein wird, mit ihren gemeinsamen Emotionen, ihren intimen Freund- und Feindschaften, den gemeinsam angegangenen Aufgaben und Fristen. Diese wird Erinnerung oder Erzählung, die einige – aber nicht alle – gerne in Szene setzen, indem sie den »Dorfgeist« periodisch auffrischen. Für andere ein expliziter Einsatz, den es zu erhalten gilt, und hierfür versuchen sie, die Entwicklung der Gemeinde zu stabilisieren, um ihre Interessen besser gegen die Neuzuzügler zu verteidigen. Die Verdichtung der bebauten Gebiete auf Kosten der Landwirtschaft, das Entstehen von Villenzonen und kollektiven Einrichtungen bewirkt übrigens sowohl ein Gefühl der Delokalisation wie auch der Zentralisierung. Ein Zentrum entsteht da, wo eine Peripherie wächst, wo man früher vom Dorf und dem umliegenden Land sprach. Die Stadtsprache siegt über die Landsprache, der alte Dorfkern bekommt historischen Wert, während Behörden, Architekten und Landschaftsgestalter sich mit mehr oder weniger Erfolg bemühen, in der Peripherie neue Begegnungszentren zu schaffen. Ob Dorfplatz oder Gemeindesaal, die Zeit, die die »Alten« und »Neuen« trennt, kann nicht einfach durch eine räumliche Einrichtung überbrückt werden.

Was das kulturelle Erbe betrifft, führen die meisten, befragt, welche Elemente für sie die Vergangenheit der Gemeinde verkörpern, und was man auf jeden Fall erhalten müsse, Gebäude an oder Landschaften, die schon gesetzlich geschützt sind. Ein allgemeines Einverständnis scheint zu herrschen, was die Notwendigkeit des Erhaltens betrifft: auf Distanz, in seine Zeit integriert, manchmal außer Gebrauch, vertieft das kulturelle Erbe eher den Graben zwischen Heute und Gestern, als daß es ihn auffüllt. Andererseits bedeutet die Veränderung einer Landschaft nicht das Verschwinden der mit ihr verknüpften Erinnerung: unter dem Pflaster des Platzes liegt die Wiese, an deren Fruchtbarkeit die »Alten« sich gut erinnern, und an der Stelle der Post gab es die Käserei, mit ihrem allabendlichen Nachrichtenaustausch. Die Zeugen der Vergangenheit wurden abgebrochen, die Erinnerung an das, was vorher da war, bleibt. Aber sie wird nicht mehr der ganzen Gemeinschaft mitgeteilt, zirkuliert nicht mehr bei allen, sondern überlebt individuell oder wird, im anderen Fall, sozial zurückgegeben. Das beste Beispiel für dieses Erinnerungs-Recycling ist die Toponomie, denn wenn auch die Namen der Metamorphose des Ortes, den sie bezeichnen, noch widerstehen, wenn nur noch die »Alten« ihren Ursprung kennen, gingen sie doch verloren, wenn die Behörden, der Kataster, ihre Bedeutung nicht bewahrten.

Die Identitätskrise in diesen Gemeinden verschärft sich in dem Maße, in dem die Zusammenhänge, die, auf der Ebene der Gemeinschaft, das Individuum und

die Gesellschaft verbanden, zusammenbrechen. Doch diese gelangt ans Ende ihrer Entwicklung, und schon nähren die Mutationen der letzten zwanzig Jahre die Imagination. Aus dieser nahen Vergangenheit erlaubt die Modernität die Wahl, und von der Art, wie sie getroffen wird, hängt die Wiederbelebung des Kollektivgedächtnisses ab. Denn ob man dieses als Glücksfall oder als Hindernis empfindet, die Präsenz des Anderen bleibt ein Rätsel, dessen Lösung, heute wie gestern, vom ständigen Wiedererfinden der sozialen Beziehungen abhängt.

Übersetzung: Nina von Heydebrand

Anmerkungen

1 In der Folge werden wir darauf verzichten, systematisch »Region und Gemeinde« zu wiederholen.

2 Die Untersuchungen, auf die wir uns stützen, werden von einer Forschungsgruppe durchgeführt, der auch Pascal Amphoux, Giairo Daghini, Dominique Joye und Nicole Valiquer angehören, und vom Schweizerischen Nationalfonds für wissenschaftliche Forschung unterstützt. Die Untersuchungen wurden im September 1988 abgeschlossen und der definitive Forschungsbericht wurde im Dezember 1988 veröffentlicht. Einige Resultate wurden jedoch schon im Laufe unserer fortschreitenden Überlegungen veröffentlicht. Siehe: Amphoux & Ducret, 1985; Daghini, 1987; Ducret, 1988.

Literatur

Amphoux, P.; Ducret, A.: »L'étranger de Simmel, figure de l'oeuvre«, *Revue Suisse de Sociologie,* vol. XI, 3, 1985, 501-514.

—: »La mémoire des lieux«, *Cahiers Internationaux de Sociologie,* vol. LXXIX, Paris, 1985, 197-202.

Aydalot, Ph.: *Economie régionale et urbaine,* Paris 1985.

Balandier, G.: *Anthropo-logiques,* Paris 1985, A.

—: *Le détour. Pouvoir et modernité,* Paris 1985, B.

Bassand, M.: *Villes, régions et sociétés,* Lausanne 1982.

—: »La dynamique culturelle dans le développement régional«, Strasbourg, Conseil de l'Europe, 1987.

Bassand, M.; Hainard, F.: *Dynamique socio-culturelle régionale,* Lausanne 1986.

Bassand, M.; Hainard, F.; Pedrazzini, Y.; Perrinjaquet, R.: *Innovation et changement social,* Lausanne 1986.

Certeau, M. de: *L'invention du quotidien,* Paris 1980.

Chombart de Lauwe, P.H.: *La culture et le pouvoir,* Paris 1975.

—: *La fin des villes,* Paris 1982.

Coulmin, P.: *La décentralisation,* Paris 1986.
Crozier, M.: *On ne change pas la société par décret,* Paris 1979.
Daghini, G. et al.: *Mémoire collective et urbanisation,* Lausanne, Crepu/Eaug & Irec/Epfl, vol. 1, 1987, vol. 2, 1988.
Ducret, A.: »Description phénoménologique et sociologie de l'urbain«, *Cahiers de l'Irec-Epel,,* No hors série, janvier 1986, Lausanne, 80-95.
–: »La mémoire courte. Réflexions sur une recherche en cours«, *Les temps sociaux,* Bruxelles 1988, 59-72.
Fischer, G.; Brugger, E.A.: *Problèmes régionaux en Suisse,* Lausanne 1985.
Greffe, X.: *Territoires en France,* Paris 1984.
Guindani, S.; Bassand, M.: *Maldéveloppement régional et identité,* Lausanne, 1982.
Janet, P.: *L'évolution de la mémoire et de la notion du temps,* Paris 1928.
Kuklinski, A. (éd.): *Social Issues in Regional Policy and Regional Planning,* La Haye 1977.
Meister, A.: *L'inflation créatrice,* Paris 1975.
Namer, G.: *Mémoire et société,* Paris 1987.
Nisbet, R.A.: *La tradition sociologique,* Paris 1984.
Petrella, R.: *La renaissance des cultures régionales en Europe,* Paris, 1978.
Quevit, M.: *La Wallonie: l'indispensable autonomie,* Paris 1982.
–: *Le pari de l'industrialisation rurale,* Genève 1986.
Rokkan, S.; Urwin, D.W.: *The Politics of Territorial Identity,* London 1982.
Schuler, M.: *Atlas structurel de la Suisse,* Zurich 1987.
V.A.: »Développement technologique et politique culturelle«, Politiques culturelles no 5, Strasbourg, Conseil de l'Europe, 1984, A.
V.A.: *Le complexe de Léonard,* Paris, 1984, B.
V.A.: *Self-Reliant Development in Europe,* Brockfield, 1986.